

* 12.08.1938 in Ratschach/Radeče, Jugoslawien (heute Slowenien)
 † 25.11.2023 in ???

Wirtin

geboren 1938 in Ratschach/Radeče, Jugoslawien (heute Slowenien)

Grete Jakob, geborene Hoffer, musste aufgrund ihrer deutschen Wurzeln 1945 vor der jugoslawischen Armee nach Kärnten flüchten. Als junge Frau kam sie nach Telfs, das von nun an ihr Lebensmittelpunkt sein sollte. Gemeinsam mit ihrem Mann bewirtschaftete sie verschiedene Schutzhütten.

Das Erste, woran ich mich erinnern kann, sind die Bombenangriffe. Wir haben genau neben der Save in Slowenien gewohnt, in der Nähe einer Brücke, die ein Verkehrsknotenpunkt war. Und die wollten sie unbedingt zerstören. Ich habe bis heute Angst vor dem Finstern, ich mag z. B. nicht gerne in den Keller hinunter gehen. Denn sobald die Bomben gekommen sind, mussten wir schon in den Luftschutzkeller im Gemeindegebäude vis-à-vis laufen. Einmal haben wir es nicht mehr „dertan“, und da hat sich durch den Luftdruck das kochende Wasser aus dem Wasserschiff im Sparherd in einer Fontäne über die Mama ergossen. Auch die Fenster sind geplatzt. Und die Mama hat mich noch unten hineingerissen. Das ist so erschreckend gewesen.

Das war 1945. Wir wurden angegriffen, von den Alliierten oder der jugoslawischen Armee? Ich weiß es heute nicht mehr. Die deutschen Offiziere haben im Nebenhaus gewohnt. Die Mama hat für sie gewaschen und gekocht. Wir haben zu ihnen ein gutes Verhältnis gehabt. Da kam eines Tages ein Offizier und sagte: „Ihr müsst weg.“ Der Papa war in Graz geboren, er konnte kein Wort slowenisch. Die Mama konnte gut slowenisch. Sie meinten, wenn wir bleiben, würde der Papa in die Save geschossen und die restliche Familie käme nach Sibirien. Meine Eltern haben sofort Ja gesagt. Wir haben einen Lastwagen-Anhänger zur Verfügung gestellt bekommen, man hat uns gesagt: „Packt zusammen was geht, nehmt alles mit, wir bringen euch über die Grenze.“ Wir sind auf einem Schleichweg gefahren, bis die Laster nicht mehr weiter konnten (*Fußnote: Gegen Ende des Krieges und nach dem Krieg kam es auf dem Gebiet des heutigen Slowenien zu schweren Kriegsverbrechen durch Tito-Partisanen. Es wird geschätzt, dass in den ersten beiden Monaten nach Ende der deutschen Besetzung 15.000 Slowenen ohne Gerichtsurteil exekutiert wurden.*)

Wir sind vom 8. bis zum 21. Mai unterwegs gewesen. Dann haben sie uns in einem Straßengraben abgeladen, alles raus aus dem Anhänger. Was sollten

wir jetzt tun? Ein Bauer hat uns gesagt, wir sollten schauen, dass wir einen Leiterwagen organisieren und jemanden bezahlen, damit er uns auf Schleichwegen nach Kärnten bringt. Meine Mama, die als einzige Slowenisch konnte, musste ein paar Tage laufen, um das alles zu organisieren. Immer wieder sind wir auf Partisanen

gestoßen, die wollten meinen 15-jährigen Bruder mitnehmen. Aber meine Schwester und ich haben uns an ihn gehängt und ihn nicht losgelassen. Ein anderes Mal hat ein Partisan eine „Duschka“ (*Fußnote: Maschinengewehr*) auf meinen Vater gerichtet und verlangt, dass er seine Stiefel auszieht. Der Papa hat ihn nicht verstanden. Dann ist die Mama vorgetreten. Er hat die „Duschka“ auf sie gerichtet und gesagt: „Was willst du? Ich schieße dich nieder wie eine Hündin.“ Und wir Kinder sind da herumgestanden.

Meine Mama hatte Goldmünzen und Wertsachen bei sich, und so konnte sie einen Bauern mit Leiterwagen bezahlen, der uns zur Grenze brachte. Als meine Mama den Grenzbalken und die Engländer sieht, fällt sie um. Wir haben nicht gewusst, was los ist. Ich war damals sieben. Aber sie war nur ohnmächtig und ist bald wieder aufgestanden. Als wir sie fragten, was los war, meinte sie: „Ich habe die Befreiung gesehen.“

In Kärnten haben wir ein Jahr in einem Gasthaus gewohnt. Meine Mama hat dort mitgeholfen, sie hat gekocht. So haben auch wir zu essen bekommen. Gelebt haben wir auf einem Steinboden, nur mit Decken und Matratzen, sonst nichts. Das war in Leubach. In Bleiburg gab es ein Maidenlager, ein Barackenlager, und Papa hat sich um eine Baracke für uns in diesem Lager bemüht. Das war ja Luxus für uns. So lebten wir zehn Jahre lang in Kärnten.

Man hat uns Flüchtlinge in Bleiburg damals sehr freundlich aufgenommen. Meine Mama hat natürlich sehr viel gearbeitet, und da die Engländer neben uns stationiert waren, haben wir auch in Hülle und Fülle zu essen gehabt. Mama hat für die Offiziere gewaschen, und wir haben blechweise Kuchen bekommen.

Mein Papa hat sich um Arbeit bemüht und schließlich bei der Firma Porr im Kaunertal Arbeit im Stollen bekommen. Damals ist von Fendels aus der Stollen ins Kaunertal hinüber gebaut worden. Mein Vater war eigentlich Buchhalter. Als er das erste Mal heimgekommen ist, haben seine Hände ganz schlimm ausgesehen, sie waren blutig und eitrig. Das sehe ich heute noch vor mir. Die Mama hat ihm Kamillentee für die Hände gemacht, für den Buchhalter im Stollen. Als



Foto: Sterbeanzeige TT

Stollenarbeiter arbeitete er zehn Tage, dann hatte er vier Tage frei, in denen er zu uns nach Kärnten kam. So ging das fast zehn Jahre lang.

Ich bin in Kärnten zur Schule gegangen, nach der Pflichtschule habe ich die „Kochlöffelakademie“ (*Fußnote: Haushaltungsschule, heute HBLA.*) in Klagenfurt besucht. 1954 hat Papa allerdings in Telfs eine Wohnung bekommen und so sind wir hier her übersiedelt. Wir haben im Untermarkt eine Wohnung gekriegt. Die drei älteren Geschwister waren damals schon ausgezogen, und wir zwei Jüngsten sind mit den Eltern nach Telfs übersiedelt. Und seither lebe ich hier.

Am Anfang, als wir 1954 nach Telfs gekommen sind, habe ich mir gedacht: „Sind das sture Leute!“ Wir waren dazu erzogen, jeden zu grüßen. Aber von den Einheimischen hast du keine Antwort gekriegt! Und wenn einer geantwortet hat, habe ich immer verstanden: „Wos mochs denn do?“ Dabei haben sie „Guten Nachmittag“ gesagt. Aber das hat gedauert, bis ich das heraußen gehabt habe. Trotzdem hat es mir hier sofort gefallen.

Ich musste damals in Kärnten die Schule abbrechen und habe hier geschaut, dass ich eine Arbeit bekomme. Ich habe beim Pischl begonnen, erst in der Ausnäherei, dann im Labor. Und 1962 hat mich mein Vater ins Kaunertal hinaufgeholt. Er hatte dort beim Porr mittlerweile als Magazineur gearbeitet, diese Arbeit hat ihm besser gepasst. Und ich bin in die Lagerverwaltung gekommen. Als „Tippmamsell“ war ich halt für alles zuständig. Ich habe die Eintragungen in die Karteien gemacht, die Küche mit Lebensmittel versorgt, und so Sachen. Das hab ich bis 1964 gemacht, das hat mir richtig getaugt. Dort habe ich auch das Kalkulieren gelernt.

Ich habe in diesen Jahren eine Frau kennengelernt, die hat eine kleine Hütte bewirtschaftet. Das hat mir sofort gefallen. Ich habe mir gedacht, sowas möchte ich auch machen. Ich hatte damals meinen Mann schon kennengelernt, und auch meinen Papa gefragt, ob er mit mir so eine Hütte übernehmen würde. Er und meine Mama waren nicht abgeneigt. Mama meinte, sie könnte kochen. Aber wo eine Hütte herkriegten? Dann haben wir gelesen, dass die Sektion Berlin die Martin Busch Hütte in Vent im Ötztal verpachtet. Auf 2500 Metern. Ich hatte keine Ahnung, was da auf uns zukommen würde! Ich bin hineingesprungen ins kalte Wasser. Und es ist gegangen. Eine Hütte mit 147 Schlafplätzen.

Vorher haben mein Mann und ich geheiratet. Eigentlich wollten wir das noch nicht, weil wir uns erst eineinviertel Jahre gekannt haben, aber für die Hütte war das notwendig. Mein Mann war ein Sudeten-deutscher, er hatte auch mit seiner Familie fliehen

müssen. Sie waren sehr reich gewesen und hatten durch den Krieg alles verloren. Mein Mann arbeitete auch bei Porr, dort lernten wir uns kennen. Er war eine Seele von Mensch.

Damit wir die Hütte übernehmen konnten, musste mein Mann einen Bergrettungskurs machen. Und einen Schikurs. Weil er noch nie schigefahren war. Und ich auch nicht. Wir sind zwar gerne wandern gegangen, auf die Munde und da herum. Aber richtig im Hochgebirge waren wir nie gewesen. Und so haben wir das übernommen. Das war schwer, sage ich Ihnen. Wenn ich heute daran denke, frage ich mich, wie ich das alles geschafft habe. Wir waren acht Jahre auf der Martin Busch Hütte. Nur als meine jüngere Tochter auf die Welt kam, musste ich herunter bleiben. Da hat meine Mama übernommen, und meine Schwester war Kellnerin. Als meine Tochter auf die Welt kam, hatte Peter, mein Mann, 301 Leute auf der Hütte und den Bundeskanzler Klaus dazu. Er konnte uns nicht besuchen, erst vier Tage später kam er zu uns.

Die Hütte war im Winter und im Sommer geöffnet. Die Töchter sind 1967 und 1969 auf die Welt gekommen, und wir sind mit Kind und Kegel hinauf. Erst in den letzten Jahren konnten wir mit dem Hubschrauber viel hinaufbringen lassen. Im Sommer konnte man mit dem Puch Haflinger hinauffahren, aber fragen Sie nicht. Der Weg ist 8 km lang und 1,20 bis 1,30 m breit – und da ist es 300 m hinunter gegangen. Da habe ich viele Nerven gebraucht. Und ich habe ja immer alleine gekocht, die Mama hat mir nur am Anfang geholfen. Ich muss ehrlich sagen, das hat Nerven gekostet.

Danach haben wir 1973 die Hütte am Obernberger See übernommen, 15 Jahre lang. Das war ein Paradies gegen Vent. Nur 50 Betten, hauptsächlich Tagesbetrieb. Außerdem hatte die Hütte im Winter zu, die Saison ging nur von Mai bis Oktober. Zuerst war meine Mama bei den Kindern, die ja in Telfs in die Schule gingen, nach ihrem Tod hatte ich eine Frau, die die Kinder unter der Woche beaufsichtigte. Am Freitag haben wir sie immer auf die Hütte geholt, und in den Ferien waren sie sowieso bei uns.

Nach diesen Jahren haben wir in Innsbruck das Gasthaus „Laterne“ in Pradl gepachtet, ein nettes kleines Gasthaus, 50 Plätze drinnen, 70 im Gastgarten. Und das ist gut gelaufen, bis ich in 1997 in Pension gegangen bin.

Ich habe eigentlich nie gespürt, dass ich eine „Zuagroaste“ bin, nicht in Telfs, nicht als Wirtin. Nur im Ötztal war es nicht ganz leicht. In unserem ersten Jahr haben wir nicht einen Liter Milch zu kaufen gekriegt. Nichts. Mit Müh und Not konnten wir beim Wirt, der vorher oben war, ein Lager für die Lebensmittel im Tal mieten. Das haben die Einheimischen uns sehr spüren lassen, dass die Hütte kein Ötztaler gekriegt hat. Dabei

wollte die Sektion das so.

Zwischen 1955 und 1960 ist mein Bruder mit seinem ersten Auto zum ersten Mal mit meinen Eltern wieder zurück nach Slowenien gefahren. Vorher hatten wir nur Briefe geschrieben. Mamas Eltern waren in Marburg, und wir hätten nicht gewusst, dass Opa gestorben ist, hätte sich Mama in der Kärntner Zeit nicht mal mit Oma an der Grenze getroffen. Jahrelang hatten wir keinen Kontakt. Es war sehr berührend, als meine Mama ihre Mama und ihre Geschwister wiedersah. Beim ersten Mal haben sie geweint. Aber meine Eltern wollten nicht zurück. In diesem Jugoslawien unter Tito herrschte ein ganz ein anderer Standard. Die haben fast nichts verdient.

Für uns Kinder war Slowenien ohnehin nicht sehr wichtig. Als wir das erste Mal nach Ratschach zurückgekehrt sind, waren wir enttäuscht. Ich hatte es mir so schön vorgestellt und es war alles so klein. Als Kind siehst du das mit anderen Augen.

Aber wir haben mit den Verwandten Kontakt gehalten und sind immer wieder hinunter gefahren. Ich habe jetzt noch mit meiner Cousine und meinem Cousin Kontakt. Die kommen auch öfters herauf. Ich mag jetzt nicht mehr so weit mit dem Auto fahren. Jetzt geht es ihnen in Slowenien auch gut, aber früher habe ich ihnen viel geholfen. Ich habe hier Kleider gesammelt und hinunter geschickt. Sie mussten nie Kleider kaufen.

Ich habe eine ganz schöne Jugend hier in Telfs gehabt. Wir waren bald ein netter Freundeskreis, ein Freundeskreis, mit dem ich noch heute beieinander bin. Damals sind wir immer gemeinsam auf die Hütte von unserem Vermieter in Mösern gegangen am Wochenende, meine Mama hat mir einen Rucksack vollgepackt mit verschiedenstem Zeug. Wir waren acht Frauen, jetzt sind wir nur mehr sieben. Aber immer noch befreundet. So etwas musst du suchen.

Ich habe immer einen guten, netten Kontakt mit Telfs gehabt, nur die Jungen kenne ich nicht mehr. Wie ich hergekommen bin, waren in Telfs 3.000 Einwohner, das war ein Dorf. Telfs hat sich gut entwickelt. Ich mag Telfs, ich bin gerne hier. Und ich fühle mich auch als Telferin, als Tirolerin. Ich bin jetzt bald 60 Jahre da! Das sind schon zwei Leben [lacht]. Ich war immer lebendig, ich habe immer Leute eingeladen und Leute hergezogen.

Quelle: Edith Hessenberger, „Alte Neue TelferInnen - Migrationsgeschichten“, herausgegeben von Horst Schreiber, Michael-Gaismair-Gesellschaft und biografische Erinnerungen, Seiten 58-63 - 2016